

# Schloß Hückeswagen

von Wilhelm Blankertz

## Sonderdruck einer Artikelserie des „Bergischer Volksbote“ (Burscheider Zeitung) Juli 1940

Die „hohe“ Zeit des Bergischen Burgenbaues ist das 12. Jh. In dieser Zeit entstand auch unsere Burg. Urkundlich wird ihrer zuerst 1189 Erwähnung getan, aber nicht als neu erbaut, sondern als bereits vorhanden.

Mittelalterliche Burgen sind militärische Anlagen, Festungen, und dienen zum Angriff und zur Verteidigung. Entscheidend bei ihrer Anlage ist darum in erster Linie ihre strategische Lage des Ortes, an dem man sie errichtet.

Diese strategische Lage ist in besonderem Maße bei dem Schloßhügel zu Hückeswagen gegeben. Wie eine lange Landzunge erstreckt er sich in eine sumpfige Flußniederung hinein. Vor seiner Nordflanke liegt das Tal der Wupper, hier noch einige hundert Meter breit. Die nassen Koppelwiesen desselben reichen bis an seinen Fuß. Nach Südosten fällt er ziemlich steil in das wasserreiche Tal des Weiherbaches ab, nach Nordwesten noch steiler in den Grund des Brunsbaches. Von drei Seiten also ist er „sturmfrei“, nur von einer Seite, von Südwesten, hat er eine Verbindung mit dem Hinterland. Und diese Verbindung ist schmal, an der schmalsten Stelle 10 - 12 m.

Diese günstige strategische Lage muß sich schon den ersten Menschen, die hier siedelten und des Schutzes bedurften oder Angriffe planten, aufgedrängt haben. Darum suche ich hier oben eine der frühgeschichtlichen Wallburgen der Gemeinde Hückeswagen. Auf dem Borberg in der Mul und auf dem Bilstein bei Dürhagen sind sie noch heute erhalten. Bei allen drei Burgen ist die strategische Lage dieselbe. Auch beim Schloßhügel war, wie dort, der einzige schmale Zugang leicht zwei oder dreimal durch Graben und Wall abzuriegeln. Auch der Zweck der Wallburg auf dem Schloßhügel ist der gleiche wie bei Borberg und Bilstein, Schutz der frühgeschichtlichen Eisenerzgewinnung und -verarbeitung. Stätten derselben in der Nähe des Schloßhügels habe ich am Weiher- und Brunsbach, an der Karquelle und am Buchholzer Siepen, unweit Fronhausens, nachweisen können. Ihr Ende erreichte diese erste Hückeswagener und Bergische Eisenindustrie in der ersten Hälfte des 9. Jh. n. Chr. Ich habe darüber des öfteren geredet und geschrieben.

Der Ursprung der Siedelung Hückeswagen ist der fränkische Salhof Hukingswage. Er lag an der sonnigen Südseite des Schloßhügels. Sein engerer Bereich umfaßte die ganze spätere Freiheit. Ich verlege seine Entstehung mit guten Gründen in die Zeit um 780 n. Chr. Auch er war eine militärische Anlage. Sein Gründer hieß *Huc* = Hugo und entstammte dem fränkischen Kriegsadel, seine Sippe die *Hukinger*, gaben der Örtlichkeit den Namen *hukingswac*, das bedeutet ihre Siedelung am *wac*, das ist am Wasser. Im Besitz mancherlei Rechte, insbesondere des militärischen Führeramtes, der Grundherrlichkeit und der Gerichtshoheit über Freie und Unfreie ihres Gebietes, stiegen sie zu Grafen empor und erbauten zur Verteidigung ihrer bevorzugten sozialen Stellung und zur Sicherung ihres wirtschaftlichen Besitzes ein wehrhaftes und wohnliches Burghaus auf eigenem Grund und Boden, ganz in der Nähe ihres Salhofes. Um seine Wehrhaftigkeit zu vergrößern, setzten sie es auf den schmalen, steilen Bergrücken, mitten in die alte Wallburanlage hinein. Das war wohl in der ersten Hälfte des 12. Jh. Zu einer festen Jahreszahl führt folgende Überlegung. Die Bergischen Edelherren und Grafen des 12. und 13. Jh. gaben sich ihre Namen nach den Burgsitzen. Dann muß die „*Burg Hückeswagen*“ vorhanden gewesen sein, als der erste Graf *de Huckeneswagene* auftritt. Das ist 1138 (Lacomblet I 328). Just zur selben Zeit (1123) beziehen die Grafen von Berg „*ihre neue Burg*“ an der Wupper.

Die schon erwähnte Hückeswagener Urkunde des Jahres 1189 ist ihrem Inhalte nach eine Art Pfandbrief. Graf Heinrich (von 1176-1205 sicher nachzuweisen) will von Engelbert I. von Berg (1160-1189) ein Darlehen von 100 Mark erhalten. Er stellt als Sicherheit für dieselben jährlich 20 Mark aus den Einkünften seiner Grafschaft zur Verfügung. Dazu bringt unter anderem auf die Mahlmühle in der Nähe des Schlosses (*molendinum quod castrum hukingeswage*) 4 Mark. Das *molendinum* - Mahlhaus - ist die gräfliche Bannmühle an der Wupper, die auf dem Boden der Schnabel'schen Tuchfabrik unweit des „*Kieköm*“ stand. Verschuldung zwingt Heinrich nicht zur Erbüttung der Geldsumme, er besaß außer Hückeswagen sicher noch das Allod Rhöndorf am Rhein. Es ist ihm auch erlaubt, noch ein drittes Vollgut zu erwerben und es dem Geldgeber als Pfand zu übereignen. Ja, er hat die 100 Mark überhaupt nicht erhalten, Engelbert von Berg benötigte sie wohl selbst zu seiner Ausrüstung für den Kreuzzug, auf dem er starb. Aus alledem schließe ich, daß die 100 Mark bestimmt waren für den Ausbau seiner Buranlage.

Mit 100 Mark sollte er das können? Mit Verlaub, die Mark des 12. Jh. besaß einen ganz anderen Kaufwert als die Mark von heute. Sie zählte 10-12 Schillinge, und für 1 Schilling erwarb man damals ein fettes Rind!

Der älteste Teil unserer Burganlage ist ohne Zweifel ihr Zentralstück, der Mittelbau, die Nordwestecke mit dem viereckigen in sie hinein gebauten Hofturm. Seine heutigen Rundfenster sind erst in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden, nachdem Ewald Johanny diesen Teil des Schlosses erwarb und zu seiner Wohnung umbaute (s. später). Ihr junges Alter verraten auch die Einfassungen aus Ziegelstein. Von den alten Fensterchen sind noch 5 vorhanden, eins links oben in der Ecke unter dem Dachrand, die vier anderen in verschiedener Höhe an der rechten Mauerfläche. Alle fünf waren einst enge Lichtschlitze; die vier verraten, daß der Eckturm in alter Zeit vier Stockwerke besaß; Erdgeschoss, 2 Stockwerke und ein Dachgeschoß, die durch Balkendecken voneinander getrennt waren, aber durch einziehbare Treppen in Verbindung standen. Licht erhielten sie durch die engen Schlitze. Der Eckturm war ein Wehrturm, Bergfried, zur Verteidigung eingerichtet und aufs beste geeignet. Jedes seiner Geschosse stand mit den entsprechenden Stockwerken des Wohngebäudes - nach rückwärts - in Verbindung. Der Eckbau ruht auf zwei mächtigen Tonnengewölben in der Erde, ihre Konstruktion weist in ihrer Technik ins 12. Jh.. Die Ausdehnung dieser ältesten Burganlage ist rechts am alten Pallas und links am Südwestflügel schon außen durch Steinmaterial und Steinfügung deutlich abzugrenzen. Im Inneren des Gebäudes hebt sie sich durch Treppenstufen in der 1. und 2. Etage ebenfalls deutlich ab. Ganz besonders zeigt es sich beim Eintritt in den Stadtverordneten-Sitzungssaal, dem alten Bankettsaal des Herrenhauses.

Dieses älteste Zentralstück unserer Burganlage war hinein gebaut in das Refugium, die letzte Zufluchtsstätte jener oben erwähnten noch viel älteren Wallburg, seine Mauern wuchsen dicht am Bergende unmittelbar aus dem Felsgestein empor. Direkt unter ihm, etwa 10 m tiefer, lag eine natürliche, senkrecht abfallende und ins Sumpfgelände vorspringende eben Bastion, die wohl schon zur Wallburg gehört hatte, aber auch jetzt noch Verteidigungszwecken diente und die Nord- und Westflanke des Schloßflügels sicherte. Die zweite Bastion lag vor dem Ostturm der Burg, jene beherrschte den Burgweg, diese die Zugangsstraße von Osten. Der Wehrgang der Wallburg ist heute noch in den oberen Wegen des Schloßhagens deutlich zu erkennen.

Das erwähnte Darlehen des Jahres 1189 sollte dazu dienen, das alte Refugium der Wallburg mit Wehrmauern zu umziehen und diese, wegen ihrer Länge, durch einen einfachen Mauerturm an jeder Seite zu verstärken. Jedenfalls sind sie damals entstanden, als der zweite notwendige und folgerichtige Schritt in der Entwicklung unserer Burganlage. Ein dritter folgte 20-30 Jahre später. Das kam so: Der kriegerischste unserer Grafen ist Arnold, der 1208 zum ersten Male urkundlich genannt wird und bis 1226 bei uns nachzuweisen ist. 1228 treffen wir ihn am Hofe und in Diensten des Böhmenkönigs Ottokar I. Dieser Arnold führt 10 Jahre lang (1208-1218) den „*Hückeswagner Krieg*“ um das Allod Oberkassel bei Bonn am Rhein, das er sich gewaltsam angeeignet hatte. Ich habe darüber in meiner Geschichte „*Die Grafschaft Hückeswagen*“ alles zusammengetragen, was die Urkunden berichten. In diesem Kampfe muß der letzte, endgültige Ausbau unserer Burg zu einer unangreifbaren Festung erfolgt sein. Wie sie im einzelnen geschah, verrät keine einzige beglaubigte Nachricht. Wir dürfen aber schließen, daß damals die mächtigen Schutz- und Trutzmauern der West- und Nordostseite aufgeführt wurden, der viereckige schwere Mauerturm und der Schelmenturm sich in die Höhe reckten. Insbesondere die strategische Linie der Befestigung wurde unter Ausnutzung der gegebenen geographischen Lage bis zum Höchstmöglichen verstärkt, und zwar durch Schaffung des Burggrabens und der langen Reihe der Weiher und Teiche in den Tälern des Weiher- und Brunsbaches. So war die Burg von allen Seiten unangreifbar, die bloße Annäherung schon unmöglich. Die beiden Bachläufe wurden durch eine zusammenhängende Reihe von Teichen, die die Täler ausfüllten und beiderseits bis zum Burggraben reichten, unpassierbar gemacht. Nun war die Kette geschlossen, die Höhenburg zugleich zu einer uneinnehmbaren Wasserburg gemacht. Der Burggraben war noch 1750 ein Morgen 14 Ruten groß. Er bedeckte das ganze Gebiet der heutigen Bahnhofstraße, er wurde später zu Wiesen, zur „*kleinen Koppel*“, und 1823 verkauft; erst beim Ausbau der Bahnhofstraße, 1848-1850, verschwand er ganz. Die Weiher der Südostseite verraten noch heute die Namen Weiherbach, Weiherbachstraße und Seehafen; die Fluren zur rechten des Brunsbaches tragen noch immer die Bezeichnung im Diek, im Teich. Alle diese Teiche werden in einem Bericht über die Einkünfte des Katharinen-Altars vom Jahre 1642 noch als „*burgweyern*“ aufgeführt. Von ihnen waren 1570 noch vorhanden: der Wolfswaiher, der Tränkewaiher, der Hundswaiher, der kleine Weiher, der Faselwaiher, der Walkwaiher, der Hühnerwaiher. Die älteste Katasterkarte unserer Stadt vom Jahre 1828 kennt am Weiherbach noch den „*drockenen*“ Weiher, den Wolfsteich, die Flur in der See, den *Dränkewaiher* und an der Bachstraße 3 Teiche. Der Burgwaiher führt hier die Bezeichnung „*in der kleinen Koppel*“, die wir schon kennen.

In den Teichen trieb man eine ausgedehnte Fischzucht. Für das Jahr 1483 ist sie urkundlich belegt und muß sich gelohnt haben, denn der Fischmeister der bergischen Grafen hatte bei uns vier Tage zu tun und „vertat“ mit seinen Knechten 2 Mark und 8 Schillinge. Er besetzte den Faselweiher mit junger Fischbrut und setzte die Dämme überall instand. Diese Fischzucht beginnt mit der Schaffung der Teiche. Dafür haben wir einen untrüglichen Beweis. Um 1260 nämlich führt das Geschlecht der Ritter von Heukeshoven, die sich, als unser Schloß Bergisch wurde, auf dem alten Salhof niedergelassen hatten, das Fischsiegel. Es zeigt im Schild einen Fisch, was nur zu erklären ist, wenn wir schon damals bei uns eine einträgliche Fischzucht annehmen. Damit gewinnen wir ein weiteres historisches Recht, die Entstehung unserer Teiche in die Zeit des Grafen Arnold um 1210 zu setzen. Auch das Siegel der Schöffen zu Hückeswagen, erhalten aus dem Jahre 1546, zeigt in der unteren Hälfte des Schildes den Fisch.

Der Ausbau unserer Burg durch Arnold geschah ohne Zweifel auch im Blick auf seine nächsten Nachbarn, die Grafen von Berg. Ob es bloß edler Wetteifer war? Oder gewisse und berechnete Rivalität? Jedenfalls baute Engelbert II (1189-1225) just zur selben Zeit seine Burg an der Wupper zu einem prächtigen Herrnsitz aus: Der Pallas-Neubau entstand, die äußere Ringmauer wurde durch Türme befestigt und die Doppeltoranlage geschaffen.

Darum haben wir damals bei uns auch die Entstehung unseres Herrenhauses, der Toranlage und der Vorburg anzusetzen. Von ihnen ist heute nur noch der Pallas erhalten, und die Technik seines Baues spricht für unsere Annahme. Die Abriegelung der Südostseite begann mit dem viereckigen Mauerturm in der Ostecke, er sprang über die Flucht des Pallas hinaus und erhob sich mit seiner vierseitigen Pyramide als Dachaufbau über den First derselben. Sie wurde vollendet durch einen doppelten Zug von Einschlußmauern, die bis zum Marktbergweg zogen und dann zu den Kirchhofsmauern liefen. So umschlossen sie den heutigen Schloßgarten, der in den Urkunden der folgenden Zeit oft genannt wird. An der über ihm liegenden Terrasse, die auch „Höfchen“ genannt wird, sind sie noch heute erhalten. Sie waren, wie es heißt, dossierend, d. h. an den Böschungen erbaut. Den 2. oberen Zug, der am Rande des Schloßplatzes aufgesetzt war, habe ich 1904, bei meinem ersten Besuch in Hückeswagen, noch gesehen; drei Jahre später wurde er niedergelegt. Diese Ringmauern genügten hier, weil der steile Hang nicht zu ersteigen war. Im Tale lagen zudem außer den Teichen, genau wie an der entgegengesetzten Flanke, die großen Steinbrüche, aus denen man das Baumaterial für das Burggebäude gewonnen hatte, und welche die natürliche Steilheit des Geländes noch um ein Wesentliches erhöhten.

Auch an der vierten schmalen aber ebenen Seite, im Zuge der Marktstraße, war der Zugang zur Burg abgeriegelt. Hier lag zwischen den Teichen des Weiherbaches und der Höhe der befestigte Salhof mit seinem mannshohen Plankenzaun und seinen breiten Gräben, von denen einer noch 1781 als „Bongardsgraben“ in den Akten weiterlebte. Die Ritter von Heukeshoven erhöhten gleich nach 1260 den Schutz noch durch den bergfriedartigen Steengaden, von dem sie schon 1266 den Beinamen „im Steinhaus“ führten. Er war in und über der Erde so stark gefügt, daß er durch die Jahrhunderte bis heute erhalten blieb. Die Flur am Nordwesthang, zwischen den Weihern des Brunsbaches und der Marktstraße, heißt noch immer „in“ oder „auf der Festenburg“, und die Bezeichnung „Festenburg“ haftet vor wie nach an dem Fastenrath'schen Hause daselbst. Der Name sagt uns vorläufig genug. Der Bau selbst wird uns nachher begegnen. Im Zuge dieser beiden Wehrbauten lag auf der Höhe ein dritter, entsprechender Art. Der Ausbau der Marktstraße hat ihn niedergelegt, aber seine beiden klobigen Tonnengewölbe, ähnlich denen unter dem Hofturm der Burg, hat der Schoß der Erde wohl erhalten. Sie ruhen unter dem Hause Marktstraße 33 (Berg. Volkszeitung). Ihre Grundmauern haben z. T. eine Stärke von 1½ bis 2 m. Mit dem darüber stehenden Gebäude haben sie keinen Zusammenhang, das ist ein Fachwerkbau und erst in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut. Seine Rückwand ist sogar auf den Scheitel des zweiten aus dem Boden heraus ragenden Gewölbes aufgesetzt. Die Tonnen liegen teilweise sogar noch unter der Marktstraße. Auch nicht eins der Wohngebäude der alten, seit 1350 vorhandenen „Freiheit“, hat sie als Erdgeschoß zur Voraussetzung. Die werden vor den Stadtbränden des 18. Jh. („einige Jahre vor 1747“, 1753 und 1760) urkundlich beschrieben als kleine, niedrige Lehmbauten mit Strohdächern. Auch hier muß vorher ein schwerer Bau gestanden haben, der in die älteste Burggeschichte hinabreicht, ähnlich dem Steengaden des Salhofes oder dem Eckturm des Schlosses. Mit der Schaffung der Marktstraße verschwand er. Die aber war angelegt mit Flucht auf die Nicolaus-Kirche, wohl gleich nach deren Vollendung im Jahre 1508. Damals hatte die Burg ihren Wehrcharakter verloren und war zum Schloß, d. h. zum Sitz einer herrschaftlichen Hofhaltung geworden. Jetzt durfte die Sperre verschwinden, sie hatte ihren Zweck erfüllt und war in der engen Freiheit nur ein Hindernis für Verkehr und Ausdehnung.

Im Jahre 1260 wurde die Grafschaft Hückeswagen Bergisch, und zwar durch Verkauf an die Gräfin Margaretha von Berg. Über diese Handlung berichten 2 Urkunden vom 6. Juli und 15. September 1260. Der Burg geschieht in ihnen keine Erwähnung, die erste spricht vom „*Gut von Hukenswage und allem Zubehör*“, die zweite vom „*väterlichen Erbgut Hukenswagen*“. Margaretha regiert bis 1262 für ihren minderjährigen Sohn Adolf, dann mit ihm bis 1267. Nach diesem Jahre bleibt ihre Tätigkeit auf Burg und Grafschaft Hückeswagen beschränkt. Das ist ihr „*Wittum*“, d. h. ein Besitz, der zu ihrem Unterhalt dient. Sie wird jetzt amtlich als „*Frau von Huckenswagen*“ genannt, so in einer Urkunde des Sohnes vom Jahre 1280. Einen von ihr bei uns ausgestellten Akt hat Lac. II 566: „*apud Huckingswage 1266 den 22. November*“. Da haben wir das erste Male das „*ck*“ in unserem Ortsnamen! Nach 1298 wird sie nicht mehr genannt. Voßnack und Czarnowski berichten in ihrem „*Kreis Lennep*“, Remscheid 1854, daß sie „*in dem ungewöhnlich hohen Alter von 100 Jahren gestorben*“ sei. Geschichtlich ist diese Nachricht nicht. Aus ihrer Bezeichnung Frau von Hückenswagen hat man schließen wollen, daß sie nach dem Tode ihres ersten Gemahls „*zur zweiten Ehe mit einem Grafen von Hückeswagen geschritten sei*“. Auch diese Vermutung ist durch tatsächliches Wissen in keiner Weise gestützt. Der Name soll nur hervorheben, daß ihr Wirkungskreis nur auf die Grafschaft Hückeswagen beschränkt war, daß sie hier wohnte und in Berg keinerlei Hoheitsrechte mehr ausübte. Ihren alten Namen Gräfin von Berg führte sie gelegentlich auch noch nach ihrer Übersiedlung zu uns (z. B. Lac. III, 28).

Nach ihr haben auch noch andere Glieder ihrer Familie auf unserer Burg gewohnt und gewohnt, selbst die Landesherren. Daß z. B. Herzog Gerhard von Jülich und Berg, sowie insbesondere seine Gemahlin Sophie von Sachsen öfter bei uns residierten, blickt aus der Bestallungsurkunde des Amtmannes Johann von Nesselrode von 1451 ganz deutlich hervor. Philipp V. von Waldeck, der Sohn Annas von Cleve, besaß unser Schloß als Wohnung bis zu seinem Tode 1584 und wurde in unserer Pfarrkirche beigesetzt. Von beiden werden wir noch hören. Herzogliche Urkunden wurden auf dem Schlosse zu Hückeswagen ausgestellt am 23. Oktober, 6. November und 4. Dezember 1452. In dieser Zeit hat Gerhard II. also sicher bei uns residiert.

Ein weiterer Ausbau unserer Burg ist zur Bergischen Zeit nicht erfolgt. Im Besitz der neuen Herren verlor sie ihre Bedeutung als „*Landesfestung*“ und ward in der Hauptsache zum Schloß, d. h. zum Sitz einer herrschaftlichen Hofhaltung.

In der nächsten Urkunde von 1409 führt sie nur noch diesen Namen „*slos Hoekeshoyven*“. Es handelt sich hier um eine Verpfändung derselben samt Kirchspiel, also der ganzen früheren Grafschaft, an die Eheleute Hermann und Druba Ovelacker für ein Darlehen von 2.500 Gulden. Die Geldgeber sollen u. a. „*auf dem slos yre kost haven ind bestellen*“, also darauf wohnen und leben, und sind verpflichtet, ihm keinen Schaden zuzufügen, es nicht zu ändern, es sei denn mit Wissen des Herzogs.

Auch die nächste Urkunde vom 24. August 1425 spricht wieder vom „*slos und kirspele zo Hoekeshoyven*“. Besondere Nachrichten über beide enthält sie nicht.

Seine Besitzer, die Bergischen Herzöge, kümmern sich kaum um die bauliche Erhaltung unserer Burg, so sehr ist sie Nebensache geworden. Was Wunder, wenn sie langsam „*baufällig*“ wird, d. h. in Verfall gerät. Wenn es zu schlimm wird, sorgen sie sich - aber selten - um unbedeutende oder unzulängliche Wiederherstellungen. Von der ersten erfahren wir bei der Bestallung des oben schon genannten Amtmannes Johann von Nesselrode 1451. Aus den herzoglichen Gefällen werden ihm jährlich ganze 60 Oberländische Gulden überwiesen „*zum Unterhalt des Schlosses und der Knechte darin*“, außerdem 60 Gulden als Kostgeld für zwei starke Männer als Turmwächter und einen Pförtner. Ohne Genehmigung des Herzogs darf niemand ein- noch ausgelassen, nur dem Landesherrn und seiner Gemahlin stehen die Tore jederzeit offen. Halten wir fest: Unsere Burg besaß Tore (Mehrzahl), Waffenknechte, 2 Männer als Turmwächter für den Schelmenturm und einen Pförtner am Haupttor. Bei den 60 Gulden zur Unterhaltung des Schlosses und der Knechte kann die Zahl der letzteren nicht gerade bedeutend gewesen sein. Nur diese Bemerkungen schon hier, die weiteren werden nachher am gegebenen Ort folgen.

Aus dem Jahre 1483/84 besitzen wir eine Rechnungsablage des Wenemar Paffrode über das Schultheißenamt zu Hückeswagen. Sie bestätigt zunächst unsere Ausführungen über den Fischereibetrieb in den Burgweihern und berichtet über den „*herzoglichen vysschmeister*“, der mit seinen Knechten nach „*Hoikeshoven quam und vasselvyssche einsetzte, die wyere abließ umb to vißchen tzo seynes genedigen leiven heren huyskost*“, er besserte die Teiche, Dämme, Flutrinnen und die Zäune um die Fischweier.

Vom Schloß erzählt sie nichts wesentliches, aber das holt die Rechnung des Hückeswagener Kellners Thomas Bussenmeister desselben Rechnungsjahres 1483/84 nach. Hier sind die diesbezüglichen Posten derselben:

„*Ich hain den haegen umb dat sloyß lassen hauwen ind legen, dairvan gegeben zo lon 3malder roges (Roggen)*“. Da haben wir die erste urkundliche Erwähnung unseres Schloßhagens und seiner Pflege.

„*Item (ferner) gegeben Wylhelm portzener umb dat hey alt ind krank was (war) ind lange gedeynt hatte 3 malder Roggen*“. Hier haben wir bereits einen echten Familiennamen, der aus der Berufstätigkeit als Pförtner erwachsen ist!

„*Item dem portzener gegeben für seynen loin (Lohn) 12 malder. Item den tzwen gesworen wechter iclichen dit jair gegeben vur synen loin 24 malder*“. Pförtner und Turmwächter erhalten also ihren Lohn in Naturalien und, wie wir sofort erfahren, noch freie Beköstigung:

„*Item so hain ich den gesworen portzener an meiner kost gehalt, doirvan myr gebort (gebührt) nach alder gewoende 20 kofmansgulden*“. Achten wir hier auch noch auf die Ausdrücke „*geschworen*“, d. h. vereidet, und „*nach alter Gewohnheit*“.

„*Item ich hain gegeben vur deckebreder die up dat poirthuyß in der burch verdeckt synt 4 marck 3 ? (Schilling). Item gegeben vur decknegel up dat poirtzhuyß 10 Schilling. Item so hait der brederdecker up denselven portzhuyß gedeckt 4 Tage, iclichen dach em gegeben vur kost ind loin 4 Schilling, macht zosamen 1 mark 4 Schilling*“. Der Begriff *hus* = Haus bezeichnet ursprünglich einen Raum zum Bergen und wird damals wie heute im eigentlichen Sinne nur von einem Wohngebäude gebraucht. Unsere Burg besaß also ein Portshaus, d. h. ein Haus am Tore als Wohnung für den Pförtner; es war mit Brettern gedeckt, und wenn der *brederdecker* zum decken 4 Tage nötig hat, so muß es ziemlich groß gewesen sein!

Bemerkenswert ist auch der Posten, aus dem hervorgeht, daß der Kellner einen Gefangenen 3 Wochen beköstigt hat, der dann hingerichtet wurde. Dazu paßt aus Paffraths Rechnungsbericht die Bemerkung: „*Ich han gegeben dem scharprichter dat hey eynen, mit deyverie (Dieberei) betegen (bezichtet) was, verhoirde ind der oich gerichtet hefft, vur seynen loen ind kost 7 marck 6 Schilling*“. Das Burggefängnis war das Burgverließ unter dem Wachturm, wie die Akten sagen, der Schelmenturm, wie er volkstümlich hieß. Der Ausdruck *Schelm* bezeichnete damals eben einen ehrlosen, gemeinen Kerl. *Schelm*, *Dieb*, *Bösewicht* werden, weil einen Sinnes, zusammengestellt. Den Richtplatz suche ich auf der heutigen Kaiserhöhe, dem alten „*Krähenberg*“ an der Fuhr. Dieser Ausdruck „*fuhr*“, auch hohe Fuhr, stammt vom lateinischen *Forum* = Gerichtsstätte. Hier erhob sich das Hochgericht, der Galgen, weithin sichtbar und ein Lieblingsaufenthalt der Krähen.

Noch interessanter sind die Rechnungsausführungen über eine „*Kraut*“ = Pulvermühle. Sie lag unter der Burg an der Brunsbecke, denn ausdrücklich ist erwähnt, daß sie vom Wasser getrieben wurde. Sie wird 1483 abgebrochen, weil das Wasser vertrocknet war, und erneuert, so daß man sie mit den Händen in Bewegung setzen konnte. Das „*Bussenkrud*“, das ist das Pulver für die Bussen (Büchsen - Kanonen) wird im Auftrage des Herzogs hergestellt; er läßt es zu seiner Grafschaft Ravensberg, wohl auf die Sparrenburg in Bielefeld fahren. Eine weitere Ladung geht, als „*dat krud reyde*“ (fertig) war, unter Geleit eines bewaffneten Knechtes nach Düsseldorf. Denken wir bei dem „*Reyden*“ = fertig machen im Vorbeigehen an die bergischen Reidemeister der Eisenindustrie. Selbst eine große „*boyßen*“ (Donnerbüchse, Geschütz) wird für den Herzog bei uns auf der Burg gegossen, und zwar von Thomas selbst und seinem Bruder Johann. Sie kostet 337 Mark 6 Schilling 1 Heller. So genau ist gerechnet! Die „*Bussensteine*“ (Steinkugeln) für die Donnerbüchse werden „*vom Styntenberch bey Heysterbach*“ im Siebengebirge bezogen.

Ja, der Name „*Bussenmeister*“ gibt uns noch einen Aufschluß, er kann nur bedeuten, daß sein Träger, der Kellner, auch die Aufsicht über die „*Bussen*“ auf unserer Burg führte. Sie muß also damals wie die Sparenburg, noch bestückt gewesen sein. Vielleicht bedarf hier das Wort *krud* *Kraut*, für Pulver noch einiger Erklärung. Dem Volk erschien die schwarze Masse (Pulver) höchst unheimlich, und es gab ihr den Namen „*Kraut*“, d. h. Zaubermittel. Salpeter und Schwefel wurden zuerst in Mörsern gestampft, später auf Mühlen, und nicht ohne düstere Betrachtungen. Ein Münchner Müller klagte noch 1431 „*von dem höllischen Zeug sein ein wilder Dampf in ihn gegangen, daß es ihm teuer genug angekommen sei*“. Die schweren Büssen, Geschützrohre, wurden nicht auf Lafetten befestigt, sondern zur Reise auf schwere Wagen gelegt. Ihre Wiegen, worauf man sie im Feld bettete, wurden auf besonderen Wagen nachgefahren. Ein dritter Wagen enthielt Haspel, Stock, Seile und Hebezeug zur Bewegung der ungefügten Masse, wieder andere Bussensteine zum Schuß. Die Nürnberger Büchse Kriemhild - 1388 - hatte folgenden Train:

Ihren eigenen Wagen mit 12 Pferden,  
1 Wagen für ihre Wiege mit 16 Pferden,  
1 Karrenschirm mit 2 Wagen,  
1 Wagen für Haspel, Stock, Seile, Hebezeug mit 4 Pferden,  
4 Wagen jeder mit 11 Bussensteinen, mit je 4 Pferden  
1 Wagen für 8 Geschützknechte mit 2 Pferden  
1 Wagen mit Hauen, Schaufeln, Picken und 2½ Pulver mit 4 Pferden  
in Summa 10 Wagen mit 56 Pferden!

Für einen einzigen Schuß rechnet man 14 Pfund Pulver. Eine schwere Büchse konnte in drei Wochen gegossen werden und kostete 500 Gulden; der rheinische Gulden hatte 1388 ungefähr den Wert von 9½ unserer Reichsmark. So erzählt Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit.

1494 hören wir wieder von einer Verpfändung „von Schloß, Herrlichkeit, Kirchspiel und Kellnerei Hückeswagen“, diesmal an Wilhelm von Plettenberg, für ein Darlehen von 4.000 Gulden. Der Pfandbrief gibt uns neue Kunde von unserer Burg und bestätigt alte. Der Ausdruck „Herrlichkeit“ bedeutete im 15. Jh. „Gerechtsame“, Gebiet eines Herrn, also die alte Grafschaft. Sie wird auch umschrieben als Freiheit und Kirchspiel und deckt sich mit der Kellnerei. Wilhelm von Plettenberg war also Pfandinhaber derselben und zugleich ihr Amtmann. Er hatte seine Wohnung auf dem Schloß. Diese Verbindung finden wir auch späterhin. Auch die herzoglichen Richter und Rentmeister zu Hückeswagen wohnten auf der Burg, und zwar bis zur Franzosenzeit (1808). 1494 ist das Gebäude sehr auffällig. Plettenberg erhält daher aus den Baugeldern der Ämter Burnfeld (Bornefeld) und Myselohe jährlich 600 rheinische Schatzgulden, die er an dem Schloß zu verbauen hat, um es wieder in „Notbau“ zu setzen. Auch soll er es, auf seine Kosten, mit Wachen versehen und „anders hüten und verwahren“. Die Aufkündigung der Verpfändung soll ein halbes Jahr vorher geschehen „durch ein offenes schryven an den portzen der burch zu Hockeswagen“. Weder Wilhelm selbst noch seine Erben und „Heldern“ (Lehnsleute, Männer die zu ihm halten) dürfen Fehde noch Krieg führen und handhaben aus dem Schloß, es sei denn mit herzoglichem Consent und Willen. Sollte es in zukünftigen Zeiten von Nöten sein, daß um Kriege und wilder Läufe willen mehr Leute denn gewöhnlich zu Pferd oder gehalten werden müssen, so soll es auf Kosten des Herzogs geschehen. Der behält sich auch vor, in solchen Zeiten das Schloß zu gebrauchen, es zu öffnen oder zu verschließen.

Am 19. Februar 1513 beurkundet Johann von Cleve und Herzog von Jülich-Berg eine mit dem Pfandinhaber Stephan Quade getroffene Vereinbarung. „Weil uns berichtet worden“, heißt es darin, „daß dem genannten, unserm slos vorder bouwes eine Ausbesserung van noiden sy“, soll der Amtmann „noch 400 enkel (kleine) bescheiden goulten an unserem Schloß außer den bereits verbauten verbauen“, und zwar da „wo es am allermeisten und besten von nöten sein soll“. Der eine Satz sagt Wesentliches: Unser Schloß besaß einen Vorderbau, d. h. eine Vorburg! Das Portzhaus von 1483/84 kann damit nicht gemeint sein, das war damals gründlich restauriert worden. Wo sie sich befand, haben wir nachher zu untersuchen.

Weitere Schloßakten liegen im Preußischen Staatsarchiv zu Marburg. Es handelt sich in ihnen nach einer Mitteilung desselben um Bestrebungen des Grafen Phillip V. von Waldeck (1522-1584), eine Rente und einen festen Wohnsitz zu erlangen. Nach jahrelangen Verhandlungen mit Herzog Wilhelm von Jülich und Berg erhielt er am 27.12.1575 eine lebenslängliche Rente von 400 Talern aus den Einkünften des Amtes Hückeswagen und Bornefeld gegen eine Kaufsumme von 4.000 Talern. Gleichzeitig wurde ihm das Schloß in Hückeswagen zur freien Wohnung zugewiesen gegen die Verpflichtung, es instand zu halten, dazu eine bestimmte Menge Holz frei geliefert und niedrige Jagd ihm gestattet. Von der Verwaltung des Amtes, nach der er auch kein Verlangen trug, war er ausdrücklich ausgeschlossen. Später wurde ihm auch die freie Nutzung eines Gartens beim Schlosse samt Zwinger, des Baumgartens und des Hopfengartens gestattet und die freie Fischerei zugestanden. Der schwerhörige, kränkliche Graf heiratete am 27.06.1576 in Hückeswagen Elisabeth von Elsen, ein früheres Hoffräulein seiner Mutter. Er starb hier am 05.03.1584 und wurde in unserer Pfarrkirche beigesetzt. Seine Gattin folgte ihm am 12.06.1584 und wurde neben ihm bestattet.

Der genannte Zwinger ist hier der Raum zwischen den Einschlußmauern vor dem Palas. Ein zweiter lag zwischen der oberen Ringmauer und der Schildmauer, die den Burghof umschloß. Der Garten beim Schloß ist der heutige Schloßgarten, der Baumgarten der Schloß-Bongert; er lag an der Bongartstraße, der er auch den Namen gab. Noch 1851 heißt sie in einer amtlichen Bekanntmachung vom 26.7. Burggartenstraße. Sollte die Bezeichnung Hopfengarten später nicht zum heutigen Hofgarten verstümmelt sein? Sicher erinnert er an einen früheren Bierbrauerei-Betrieb bei uns, der herzoglich war und auch 1591 belegt ist.

Schon 1483 berichtet Thomas Bussenmeister, daß er unsere Schöffen „aus Gnade seines gnädigen lieben Herrn“ mit „bere“ traktiert habe. Denken wir an die Lage der genannten Geländestücke an Bongardt- und Kölner Straße, so haben wir hier einen neuen Beweis, daß das Gebiet des alten Salhofes die ganze Freiheit umfaßte.

Am 17. Juni 1631 wurden Schloß, Freiheit und Kirchspiel Hückeswagen mit allen und jeden seiner Zubehörungen, Jurisdiktion, Hoheit, Landesobrigkeit, Regalien, Recht, Gerechtigkeit und Nutzbarkeit und allen herkömmlichen Grenzen als Bergisches Mannlehen dem Grafen Adam von Schwarzenberg überantwortet und durch seinen Oberamtmann auf Schloß Gimborn regiert. Das bedeutet vollendete Ohnmacht, die sich gerade in der gewalttätigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges unheilvoll auswirkte. Schon vom Juli 1631 an und bis 1639 war unsere Gemeinde ein Tummelplatz aller kriegführenden Parteien und litt Unsägliches. Unser Schloß blieb verschont. Es wurde weder belagert noch brannt oder zerstört. Seine Bedeutung als befestigter Kriegs- und Waffenplatz muß also gleich null gewesen sein. Am 5. und 8. April 1641 fand die Erbhuldigung der Hückeswagener für Adams Sohn Adolf statt, verbunden mit der feierlichen Besitzergreifung des Schlosses.

1653 wurden wir wieder Bergisch. Es geschah durch einen kriegerischen Akt, den einzigen, den ich aus der vierhundertjährigen Geschichte der Burg zu berichten weiß. Die Urkunden erzählen darüber folgendes: Ein Leutnant von der Kompagnie des Neuburgischen (Bergischen) Hauptmanns Schirp hatte ausspioniert, das „zur Zeit“ auf der Burg Hückeswagen nur 5 Mann Besatzung als Wache untergebracht waren. Es schien darum eine leichte Sache, sie durch nächtliche Überrumpelung zu nehmen. Nur die Schloßmauern waren zu ersteigen. Der Herzog war im Komplott, und auf seinen Befehl rückte am Spätnachmittag des 18. November der Leutnant Jungblut mit 25 Mann und den nötigen Sturmleitern vor Hückeswagen. Der Oberst Konrad Gumprecht von Velbrück bildete mit 25 Pferden und 100 Mann zu Fuß in einer Entfernung von etwa 1½ Stunden die nötige Rückendeckung, und „die Occupation ging rasch und glücklich vonstatten“. Zu Blutvergießen kam es nicht. Selbst die Schützenkompagnien der Freiheit blieben untätig, da das übliche Alarmzeichen nicht gegeben werden konnte, so schnell war alles erledigt. Eine Besatzung von ganzen 5 Mann spricht für die militärische Bedeutungslosigkeit des Platzes.

In den Religionsverhandlungen während der zweiten Hälfte des 17. Jh. wurde 1672 die Burgkapelle den Katholiken zur Abhaltung ihrer Gottesdienste überlassen. 1683 beantragten sie beim Landesherrn die Genehmigung zum Bau einer neuen katholischen Kirche, „auf daigem Höchst dero schloß zur Rechten seiten im Eingang“, so daß sie „mithin den schloßgarten zum Kirchhof und Begräbnuß der restieren mögten“. Ich hab diesen Eingang in den Burghof 1904 noch gesehen und benutzt. Er befand sich direkt links der heutigen Tür der ehemaligen katholischen Pfarrkirche und bestand damals aus einem hohen Tor aus Holz. Zwischen dem ersten und zweiten Kirchenfenster ist bis heute noch in der Außenwand des Pallas in etwa 7½ Meter Höhe der Mauerschlitze zu sehen, in den der obere Torbalken eingelassen war. Dieses innere Burgtor führte aus dem großen Zwinger in den kleinen vor dem Palas. Der Weg ging am Pallas vorbei, links von der Schildmauer flankiert, und bog am Eckturm nach links in den Burghof. Die Erlaubnis zum Kirchenneubau erhielt die katholische Gemeinde 1683 nicht, wohl aber eine andere, das alte Herrenhaus der Burg mit dem Bankettsaal zu ihrem Gotteshaus umzugestalten. Jetzt wurden die Mitteldecke des Gebäudes herausgebrochen und die Kirchenfenster geschaffen. Um seine Mauern zu stützen, zog man an der Nordseite die mächtigen Strebepfeiler empor, der Kircheneingang mit dem Kreuz und auch der Glockenturm entstanden. Letzterer wurde um den alten Ostturm herum gebaut, weil dessen Niederlegung sich als zu schwierig und zu kostspielig erwies. Dadurch bekam er seine auffällig „schiefe Stellung“. Der Ostturm aber ruht wohlgeborgen noch immer in seinem Innern. Dadurch wird die Feststellung möglich, daß er vor seiner Einmauerung zur Hofseite hin offen war und eine Treppe von dort hinauf führte. Der erwähnte Eingang zum kleinen Zwinger blieb bei den Umbauten natürlich erhalten. Er verschwand erst 1907 bei der Schaffung des Schloßplatzes. Ihre Toten begrub die katholische Gemeinde seit 1683 zum Teil „auf dem Höfchen“, das ist die Terrasse am alten Ostturm, zum Teil auf dem großen Friedhof, der die Nicolauskirche von allen Seiten umgab.

Das Jahr 1715 brachte uns das bekannte Werk von Plönies „*Topographie ducatus Montani*“ (Beschreibung des Herzogtums Berg). Für uns ist es aber an diesem Orte besonders wertvoll, weil es die älteste Abbildung unserer Burg enthält. Sie ist genau von Norden aufgenommen, zeigt also ihre Nordost- und Nordwestseite, aber aus einer Zeit, die vor 1683 liegt, das heißt vor der Entstehung der katholischen Schloßkirche: der Ostturm ist noch da und zeigt in einer Höhe von etwa 10 m einen einzigen engen Lichtschlitze; Kirchturm, Kirchenfenster und Strebepfeiler sind noch nicht vorhanden. Das kleine Fenster dicht beim Ostturm bezeichnet die Lage der Burgkapelle, die verhältnismäßig großen viereckigen Fenster daneben gehören dem Bankettsaale an.

Der viereckige Mauerturm in der Nordwestflanke zeigt nur einen schmalen Lichtschlitz in der Höhe, die Wohngebäulichkeiten schmale vergitterte Fensteröffnungen hoch oben. Eins besitzt einen romanischen Rundbogen. Die häßlichen Fenster der Jetztzeit entstanden erst in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und zwar durch Ewald Johanny, der den Mittelbau des Schlosses erworben hatte und zu seiner Wohnung umgestaltete.

Der Schelmenturm ist auf dem Bilde noch in seiner alten Majestät erhalten, viergeschossig, oben vorgekragt und mit einer vielzinnigen Plattform versehen. Die unschöne Renaissance-Haube ist eine unpassende Zutat, die mit dem Festungscharakter der Burg nichts zu tun hat. Von den hohen Zinnen schauten Turmwächter einst weit ins Land und spähten nach Feinden aus. Nur von hier aus und infolge der freien Lage des Wachtturmes war das möglich. - Vor ihm aber, und das erscheint mir als das Bedeutungsvollste des alten Bildes, steht das „Portzhaus“, die Pförtnerwohnung des Jahres 1483/84. Direkt über dem Mauerturm und an den Schelmenturm gelehnt, sehen wir links die Turmspitze des Torhauses. Um den Glockenturm der Nicolauskirche kann es sich dabei nicht handeln, der war stumpf und lag noch gut 5 m weiter nach Osten als der der heutigen Pauluskirche, genau in Fluchtlinie der Marktstraße, die damals Kirchstraße hieß. Die Pauluskirche wurde, wie die Akten melden, etwas „geschwenkt“. Am Schelmenturm also haben wir das Haupttor der Burg zu suchen! Ich werde nachher erschöpfend darauf zurückkommen.

In den Amtskellnerei - Rechnungen der Jahre 1750-1804 wird hin und wieder mannigfacher Reparationen einzelner oder mehrerer Teile des Schlosses gedacht. Meistens gelten sie den Dächern und Kaminen, sowie den Mauern und Innenwänden des Haupthauses und den Nebenbauten, den Toren und Ställen, der Schloßbrücke und den äußeren Umfassungsmauern, aber nur einzelnen Stücken derselben und im beschränkten Umfang, während größere Reparaturen „wegen drohenden Einsturzes ganzer Teile“ seltener geschehen. Von solchen lesen wir beispielsweise 1752/54 zur Zeit Carl Theodors auf kurfürstliche Anordnungen vom 18. Februar 1752 und 8. Mai 1753, ferner 1759 und 1760 im Zusammenhang mit den französischen Einlagerungen und Brandschatzungen während des Siebenjährigen Krieges, und auch nach Occupation des Schlosses durch General Ney (1796) gemäß Befehlen vom 3. März 1797 und in den Jahren 1799 und 1800. 1781 erhielt der Schelmenturm ganz im Sinne des eitlen Landesfürsten eine neue prächtige Wetterfahne. Sie zeigt den Kurfürstenhut mit dem schön verschlungenen Monogramm C. T.: Carl Theodor, und der Jahreszahl 1781. Ich habe sie vor Jahren aus dem Gerümpel des Schloßspeichers gerettet und wieder in Stand setzen lassen. Sie fristet jetzt ihr Dasein in einer Ecke des kleinen Sitzungs- und Gerichtssaales.

Die französische Occupation des Jahres 1796 geschah durch Michel Ney und dauerte vom 29. September bis 12. Dezember. Er „installierte“ sich selbst mit 10 „Domestiken“ und 15 Pferden bei Richter Maubach auf dem damals kurfürstlichen Schlosse. Sein Corps, 5 - 6.000 Mann stark, lag in einem Lager vom Lindenberg über Waag bis Brunsbach und sperrte so die einzige Straße, die aus dem Oberbergischen über Hückeswagen-Kratzkopf, Born, Wermelskirchen in die Rheinebene bei Köln führte. Nach Abzug dieser Franzosen schildern im Jahre 1799 Berichte den trotz aller Reparaturen sehr unbefriedigenden Zustand der Schloßgebäude: Das Erdgeschoß sei wegen Feuchtigkeit nicht zu gebrauchen, bloß das erste Stockwerk daher bewohnt, die Speicher seien in schlechter Verfassung, das Dach des Haupthauses gewähre keinen Schutz mehr vor Regen und Schnee, auch seien die Viehställe, von denen der eine gleich am Eingang des Schlosses neben der Kapelle, so sehr verfallen, daß das Vieh darin kaum mehr Schutz vor dem Wetter finde. Da haben wir wieder das uns bekannte innere Tor „neben der Kapelle“, das heißt neben der Schloßkirche, das ich schon fürs Jahr 1683 belegen konnte. Den Viehstall in seiner Nähe zeigt das Bild von Plönies neben dem Ostturm.

Aufgrund dieser Berichte erfolgen neue Reparaturen, die der Hofbaumeister Huschberger leitete. Während sie noch im Gange waren, stürzte 1800 ein Teil der Schildmauer ein. - Von 1750-1804 wurden insgesamt nahezu 10.000 Rtlr. zur Wiederherstellung der Gebäulichkeiten verbraucht. - Im März 1806 erfolgte ein neuer Zusammenbruch der Schildmauer „an dem über dem Tore sich befindlichen ehemaligen Wacht- das heißt Schelmenturm“. Jetzt ging man daran, die Mauern notdürftig auszubessern, teils, wo sie überflüssig schienen, abzurechen. Damals also, 1806, erniedrigte man sowohl den Schelmenturm um 2 Stockwerke zu seiner gegenwärtigen Höhe, als auch die Schildmauer an der Seite zur Pauluskirche und zum Schloßgarten hin; das Außentor verschwand völlig, mit ihm der trockene Graben und die Schloßbrücke. Beachten wir hier noch einmal besonders die Feststellung, daß sich das Außentor an dem sich darüber befindlichen Schelmenturm befand.

Vom 1. Juli 1808 liegt ein neues Gutachten des Kriegsrates Lehmann über den Zustand des Schlosses vor. Danach bestanden die Baulichkeiten aus dem alten massiven Hauptgebäude mit anschließendem Eckturm auf dem Hofe, das seit 1807 den beiden Lokalbeamten, Richter Maubach und Rentmeister Wülfig, zur gemeinschaftlichen Wohnung diente; ferner aus einem in Fachwerk aufgeführten Nebenbau auf dem Hofe, der unter anderem kleine Stallungen für Pferde enthielt, und ebenfalls unter die beiden Beamten geteilt war, sowie einigen kleinen, den Hofplatz umgebenden Mauern. Das Schloßgebäude erwies sich als aus dicken Mauern von Bruchsteinen konstruiert, welche - außer denen der Südseite - wegen ihrer Höhe und Lage am Abhang eines Berges dossierend (an der Böschung) aufgeführt, dadurch aber auch der beständigen Einwirkung der Nässe ausgesetzt und mit Moos und Gras bewachsen seien. Auch von den Einschlußmauern, welche teils das höher gelegene Terrain terrassenmäßig hielten, wird die gleiche Bewachsung berichtet, so daß sie sich stückweise ablösten und herunterfielen. Im übrigen erscheine das Ganze, das feuchte Erdgeschoß ausgenommen, noch ziemlich benutzbar. - Ein weiterer Bericht desselben Jahres, 1808, nennt unter den Schloßgärten auch „den Grasplatz vor dem Schloßthore“. Er war gegen einen jährlichen Zins von nur 1 Rtlr. ebenfalls an Maubach und Wülfig zu gemeinsamem Gebrauch überlassen. Da haben wir den alten Schloßbleichplatz, wie er auch genannt wird. Er ist noch heute vorhanden und liegt unmittelbar unter dem Schelmenturm. Da er sich nach dem Bericht vor dem Außentore befand, haben wir hier erneut den Beweis, daß sich dieses neben dem Schelmenturme erhob! An dieser Schloßbleiche aber führte bis zu Anfang dieses Jahrhunderts der Wäschebergsweg vorbei, und zwar von der Bachstraße direkt zur Höhe hinauf. Erst beim Bau der Walter Schnabel'schen „Villa Edith“ 1905 wurde er verlegt und läuft seitdem vom Holthaus Platz am Nordwestrand des Schloßhagens entlang. Nun haben wir auch die Erklärung der alten Namen Wäschenberg und Wäschebergsweg!

Die strittige Frage nach der Lage des Außentores unserer Burg scheint mir bis jetzt schon ausreichend geklärt. Aber ich möchte noch beweisen, daß es in der Schildmauer an der Pauluskirchenseite, wie man behauptet hat und noch immer behauptet, nicht gelegen haben kann<sup>1</sup>. Ich stütze mich dabei außer auf meine Akten noch auf eine 2. Handzeichnung unseres Schlosses, die zweitälteste, die aus der Zeit um 1890 stammt und in den Kunstdenkmälern der Rheinlande von Clemen, Band Remscheid, Solingen Lennep, zu finden ist. Sie zeigt an dieser Flanke die alte Schildmauer, wenn auch nur in der seit 1806 erniedrigten Gestalt. Das Tor fehlt in ihr, sie läuft ununterbrochen vom Schelmenturm bis zum Schloßgarten. Nur ganz dicht am Schelmenturm hat sie einen kaum meterbreiten Durchlaß mit einem Steintreppchen, das aus dem etwas höher liegenden Burghof mittels weniger Stufen ans Außentor führte. Es war nach 1806 geschaffen worden, um die Fußgänger aus dem Burghof schnell ans Tor zu bringen, indem es ihnen den Umweg am Palas vorbei durch die Zwinger um ein gut Stück abkürzte. Auch der älteste Lageplan unserer Burg, der ebenfalls bei Clemen wiedergegeben ist und um 1890 entstand, zeigt dieselbe Situation.

Ein weiteres Zeugnis für die Lage des Tores haben wir in den kirchlichen Akten des Jahres 1658. Die den katholischen Gottesdienst in der damals simultanen Nikolauskirche verrichtenden Mönche aus Wipperfürth zerschlugen die reformierten Kirchenstücke, Bänke und den Predigtstuhl und warfen alles „mit Hilfe welscher Männer“ über die Kirchhofsmauer vor das Schloßtor. Diese Kirchhofsmauer war damals - 1658 - noch hoch, meterdick und von gewaltiger Stärke. Sie zog vom Tore, parallel zur Schildmauer, 8 m von ihr entfernt, weiter und bildete mit ihr den großen Zwinger. Beim Bau der Pauluskirche 1783-1787 wurde sie bis auf die Böschungsstützen niedergelegt, weil sie, wie wir wissen, wie alle Burgmauern, brüchig geworden und dem Einsturz nahe war. Seit alters hatte man die Leichen vor der Bestattung in feierlicher Prozession über den Friedhof um die Nicolauskirche getragen. Bei dem Kirchenneubau wird dieser Umzug vom Amtsverwalter 1783 verboten. Es geschah mit der Begründung „*bei der Tiefe der Kirchhofsmauern - sie beträgt heute noch stellenweise 3-4 m - könne bei Umtragung der Leiche leicht ein großes Unglück entstehen, indem der eine oder andere hinabstürze*“. Auch diese Tiefe der Kirchhofsmauer erklärt sich natürlich. Das letzte Stück des Burgweges vor dem Außentore stieg ziemlich steil an. Schuld daran war der Steilhang des Geländes. So weit wie notwendig hatte Menschenhand geholfen, das hemmende Erdreich weggeschafft und die Böschung abgestützt. Das ist noch heute zu sehen. Auch hinter dem Tore stieg das Terrain noch langsam höher. Zwischen Kirchhof und Schildmauer hatte man es, soweit wie erforderlich, ebenfalls abgetragen. So bildete der 8 m breite Raum zwischen beiden, nach Niederlegung der Schildmauer, eine muldenartige Vertiefung, wie sie das Schloßbild von 1907 (Seite 9 in meinem Führer), das bei den Aufräumungsar-

<sup>1</sup> **Anmerkung der Redaktion 2014:**

Die Ausführungen von Blankertz zur Lage des Schloßtores und der Kirchen stimmen zum Teil nicht! Blankertz kannte nur Zeichnungen vom Ende des 19. Jahrhunderts. In den von Fredi K. Roß 2007 im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf gefundenen Grundriss-Zeichnungen von 1782 von Schloss, Schloßtor, Nikolaus- und Pauluskirche usw. ist der Stand zum Ende des 18. Jahrhunderts genau verzeichnet (Signatur der Akte 71A-1.0 im Archiv der Ev. Kirchengemeinde). Veröffentlicht in Leiw Heukeshoven Nr. 47.

beiten zur Schaffung des Schloßplatzes entstand, erkennen läßt. Die Abbildung zeigt zudem, daß damals der Schloßhof um gut ½ m höher lag als heute. Auch die obere Ringmauer der Südostflanke steht noch auf dem Bilde von 1907, während die Schildmauer bereits niedergelegt ist. Vor 1907 diente dieser Teil des Schloßhofes einige Jahre als Tennisplatz.

Hier den „*Burggraben*“ zu suchen, ist abwegig. Diese Bezeichnung führt zudem, wie wir wissen, der Weiher der jetzigen Bahnhofstraße. Aber vor dem Tore hatte man den Burgweg durch einen künstlichen Einschnitt, „*den trockenen Graben*“, unterbrochen, über den die Schloßbrücke führte, die uns beide vorhin begegneten. Aus Amtskellnerei-Rechnungen des Jahres 1756/57 geht hervor, daß die Brücke - natürlich! - vor dem Tore lag und aus Holz bestand, damals aber „*eine so anders dergestalten verschlissen, daß keine Reparation mehr helfen wollen*“. Beide verschwanden völlig in der allgemeinen Einsturzbewegung 1806. Den Schlußstein meiner Beweisführung, daß das große Außen-tor nicht an der Pauluskirchenseite lag, bildet die Tatsache, daß hier, zwischen Schildmauer und Markt, seit rund 1000 Jahren kirchliche Gebäude stehen. 1005, also 150 Jahre vor dem ersten Burgenbau, erhob sich dort die Pfarrkirche unseres Ortes, und zwar an derselben Stelle, wo auch ihre Nachfolgerinnen, die St. Katharinen-, die Nicolaus- und die Paulus-Kirche erbaut wurden. Das allererste kirchliche Gebäude auf dem Salhof war eine germanische „*Eigenkirche*“; das heißt, es war von den Salhofbesitzern, den Huckingern, gegründet worden. Sie waren daher auch seine Patrone, Schutzherren, und seine Kollatoren, das heißt die Besetzer seiner Pfarrstellen. 1260 gingen diese Rechte auf die neuen Besitzer, die Grafen von Berg, über. Die Eigenkirche stand natürlich auf dem Grund und Boden des Salhofes, und zwar auf seiner höchsten Erhebung, dem späteren Schloßhügel. 1005 war sie bereits zur Pfarrkirche mit wenigstens einer Vicarie geworden. 1297, 1299, 1300, 1382 ist sie urkundlich nachweisbar und der heiligen Katharina geweiht gewesen. Ihr Kirchweg lebt bis zur Gegenwart im uralten „*Katharinen-Patt*“, der von der Bachstraße (Gerhards) zum Kirchberg empor führte, und im „*Katharinen-Pütt*“ im Gerhard'schen Garten fort. Dieser Katharinen-Brunnen bildet vielleicht den geschichtlichen Hintergrund zur alten Sage vom „*Wieborn*“ am Fuße des Schloßberges. Jedenfalls ist eine zweite Quelle an ihm nicht festzustellen.

1490 erbaute man auf dem Platz die Katharinen-Kirche. Sie war zunächst einschiffig, 1506 versah man sie mit einem „*Anhang*“ (Seitenschiff) zum Widumhofe hin, 1508 mit einem zweiten an der Westseite. Beides geschah mit Genehmigung des Patrons und Kollators, des Herzogs Wilhelm von Jülich und Berg. In dem Erlaubnisschreiben von 1508 erwähnt derselbe ausdrücklich, daß die Erweiterung vor zwei Jahren seiner Burg nicht schedelig (schädlich) gewesen ist. Auch das Steinmaterial hatte man sich aus den Bergischen Steinkuhlen am Schlosse erbeten. 1506 ist auch das Steinbrechen der Burg „*unhinderlich*“ gewesen. Darum fährt der Herzog fort: „*So dan dat wyden der kirchen ond brechen der steyne (auch diesmal) onser sloß Hoeckeswagen nyt schedelich ist*“, so ist unser Wille, daß auch der zweite Erweiterungsbau zu gestatten sei. - Und die Nicolaus-Kirche war, wie uns urkundlich bezeugt ist, noch breiter als die heutige Paulus-Kirche!

1491-1492 wird auch der Friedhof, der die Kirche von allen Seiten, auch zum Markt hin, umgab, ausdrücklich erwähnt. Er reichte bis an den Schloßgarten. Seine hohen dicken Mauern kennen wir schon. Am Markt lag das große Kirchofstor, eine Arbeit des Ortschmiedes Gangolf in der Schmitten. Der heutige Durchgang zum Schloßplatz war überhaupt noch nicht vorhanden! Wo bleibt hier Platz für einen Burggraben mit Brücke, einem Torhaus und dem Haupttor an der Rückseite der Kirche, die vollendet (1508) einen wuchtigen dreischiffigen Bau mit stumpfem Turm und 5 Altären darstellte! Die Nicolaus - Kirche war, wie wir soeben sahen, der Burg „*nicht hinderlich*“, das kann doch nur heißen, daß ihr Gebäude nicht auf dem Schloßterrain lag, sondern von ihm geschieden blieb. Mindestens seit 1490 war zudem das Kirchen- und Kirchofsgrundstück Eigentum der kirchlichen Gemeinde, der Burgbering aber domänialer Besitz, das heißt dem Landesherrn gehörig!

Die Paulus-Kirche, 1783-1787 erbaut, erhob sich auf dem alten Kirchenplatz. In der Breite wurde sie, gegenüber ihrer Vorgängerin, vermindert, in ihrer Länge aber vergrößert und auch in der Lage „*ein wenig geschwenkt*“. Früher lag zwischen dem Kirchturm und der vor ihm auf dem Markt stehenden Schule ein „*geraumer*“ Gang; nunmehr wurde der Turm bis auf den Schulplatz vorgerückt. Dieses Vorrücken des Turmes um 24 bis 26 Fuß „*auf den Friedhof*“ war einer der vielen Beschwerdepunkte der katholischen Gemeinde, die das Mitbenutzungsrecht desselben besaß. Die Nicolauskirche war also tatsächlich von allen Seiten vom Gottesacker eingeschlossen. Der Weg zur katholischen Schloßkirche führte über den gemeinsamen Kirchof, und die Katholiken fordern 1783 ausdrücklich, daß ihnen der Eingang zu ihrer Kirche „*über den Kirchof*“ „*an derselben Stelle*“ durch Brief und Siegel zu garantieren sei, damit der Ein- und Ausgang ihrer Kirche nicht gesperrt und behindert werde. Der heutige Zugang zum Schloßplatz war also tatsächlich nicht offen.

Er wurde erst 1810 geschaffen, als die französische Landesregierung den Kirchhof für weitere Bestattungen sperrte und die Anlage eines kommunalen Begräbnisplatzes außerhalb der Freiheit befahl. Er war damals eng, nur für Fußgänger bestimmt, und blieb es bis zur Erwerbung des ganzen Schloßgebäudes durch die Stadtgemeinde im Jahre 1907. Ich habe den engen Durchgang noch persönlich gekannt und war Zeuge, wie man bei seiner Verbreiterung karrenweise die Totengebeine ausgrub und auf den kommunalen Friedhof am Kamp überführte.

Der Eingang dieses Weges an der Marktstraße heißt bei den Alten noch heute „*Der Krütz*“; hier erhob sich nämlich in Großväterzeiten ein hohes Steinkreuz. Das alles ist ein neuer Beweis, daß auch er einmal Totenacker war!

Und nun frage ich noch einmal: wo blieb bei all diesen Verhältnissen an der Rückseite der Paulus-Kirche Platz für den trockenen Graben, für Schloßbrücke, Torhaus und Haupttor der Burg? Und alle sind sie erst 1806 verschwunden!

Ich glaube, direkt und indirekt bewiesen zu haben, daß diese Burgstücke vor dem Schelmenturm und der verschwundenen hohen und starken Kirchhofsmauer zu suchen sind. Damit aber haben wir den alten Burgweg in dem noch älteren Katharinen Patt gefunden! Er führte, wohlgesichert, aus dem Tal des Brunsbaches zwischen den Teichen hindurch, und eng an dem steilen Hang der Marktstraße vorbei, über „*die feste Burg*“, allmählich und zuletzt stark ansteigend zur Toranlage mit Graben, Schloßbrücke und Haupttor. Wer das Gerhard'sche Haus mit seinen Kellergewölben kennt, weiß, daß er es hier mit einem der ältesten Steingebäude der ganzen Stadt zu tun hat. Hier, in den Teichen, wird zur Hückeswagener Burg- und Ritterzeit die erste Wegsperre gelegen haben. Die zweite war ohne Zweifel die Festeburg, deren Namen und Bedeutung uns jetzt erst verständlich werden. Sie ist die Vorburg des Jahres 1513, „*unseres Schlosses Vorderbau*“! Nun haben wir auch, und nun erst, den geschichtlichen Hintergrund gefunden für die durch die Zeiten fortlebende Erinnerung unserer Alten an den geheimen, unterirdischen Gang, der von ihr ins Schloß führte!

Nun verstehen wir aber auch die Anordnung der Hauptverteidigungsstücke unserer Burganlage. Schelmenturm und Mauerturm der Nordwestseite beherrschen und sichern den Burgweg, auf dem der Feind heranrückte. Ihre ganze Stärke konzentriert sich auf die Verteidigung des Haupttores. Gänge durch die dicken Burgmauern verbinden beide untereinander, und vom Schelmenturm führen gleiche Mauergänge auf die Schildmauer. Der eingedrungene Feind konnte im engen, von hohen Mauern eingeschlossenen Zwinger, eingekeilt und von Schelmenturm und Schildmauer aus wirksam bedrängt und erledigt werden. Am Ende des 1. Zwingers bildete das Innentor die zweite Verteidigungsstellung, und dahinter lag der 2. Zwinger vor dem Palas. Der Burgbrunnen lag wohlgeschützt auf dem inneren Hofe und war durch die Felsen, 80 Fuß tief, bis zur Talsohle geführt. Als Bergfried, das heißt als letzte Zufluchtsstätte, war der viereckige Hofturm im Mittelbau gedacht.

So war unsere Burg nach einem wohldurchdachten Plan und nach allen Regeln mittelalterlicher Festungsbaukunst angelegt.

Als wir 1815 preußisch wurden, wurde unser Schloß, weil es ein Domänialgut war, Eigentum des preußischen Staates. Es erscheint jetzt unter landesherrlichen Forsten, so am 24. August 1815 als „*Schloß und Gründe*“ mit folgenden Bemerkungen: Pächter: „*Schlamm und Kemmering*“.

1. Reiner Ertrag nach der Mutterrolle eines jeden Stücks 182 Frcs. 3 Cts.
2. Betrag der Steuer pro 1813 = 54 Frcs. 4 Cts.
3. Betrag der Kriegskostenbeiträge 108 Frcs. 8 Cts.

Um die Kriegsschulden des Freiheitskampfes 1813-1815 bezahlen zu können, ging Preußen daran, seinen Domänenbesitz - namentlich in den neuen Provinzen Rheinland und Westfalen und möglichst gegen Barzahlung - zu veräußern. So war es auch bei uns.

Noch 1815 ging ein Antrag des katholischen Schul- und Kirchenvorstandes an den hohen Schulrat ab, daß der mit der Pfarrkirche verbundene Teil des Schlosses, also der Mittelbau den Katholiken zur Errichtung einer Gemeineschule überlassen werden möge. „*Da kein Resolution darauf erfolgte*“, wandte er sich im Frühjahr 1816 mit einer Immediat-Eingabe an den König.

Dieselbe führte aus:

„*In dem Flecken Hückeswagen, welcher in dem Kreise Elberfeld und in der dem milden Zepter Ew. Kgl. Majestät unterworfenen Provinz Berg gelegen ist, befindet sich ein altes Kgl. Domänialgebäude, das mit der daselbst befindlichen katholischen Pfarrkirche in Hinsicht der Baulichkeiten zusammenhängt. Dieses alte Gebäude ist für eine geringe Summe verpachtet mit Ausnahme jenes Teiles, der direkt mit besagter Kirche in Verbindung steht.*“

*Es ist bereits ein Jahr verflossen, seitdem unterzeichneter Schul- und Kirchenvorstand eine Vorstellung an einen hohen Kgl. Schulrat des Endes gelangen ließen, daß derselbe sich dahin verwenden möge, daß besagter mit der kath. Pfarrkirche verbundene Teil dieses in einigen Jahren ohnehin zur Ruine werdenden Domänial-Gebäudes der kath. Kirche zur Errichtung einer Gemeindeschule gnädigst überlassen werden möge.*

*Da seitdem noch keine Resolution erfolgt ist, so wagen es die Unterzeichneten im Vertrauen auf die Allerhöchste Huld und Gnade sich wegen dieser Angelegenheit an Ew. Kgl. Majestät direkt zu wenden.*

*Ew. Kgl. Majestät geben so gut dem ärmsten wie reichsten Untertan Gehör und lassen die Wünsche ihrer getreuen Untertanen niemals ungehört von sich. Die katholische Pfarrgemeinde zu Hückeswagen, welche sich, wenn auch zu den dürftigsten, jedoch zu den getreuesten Untertanen Ew. Majestät rechnet, wagt es daher in diesem Vertrauen zu bitten, daß ihr der mit der Kirche verbundene Teil des alten Kgl. Domänialgebäudes zur Errichtung eines zweckmäßigen Schulhauses Allergnädigst überlassen werde. Da die Schulgemeinde, wie gesagt, sehr dürftig ist und nur auf diese Weise für die Erziehung und Bildung ihrer Jugend, welche aus 150 schulpflichtigen Kindern besteht, sorgen und eine angemessene Schule errichten kann, so glauben die Unterzeichneten hierin Motive für ihr untertänigstes Gesuch und gewissermaßen Entschuldigung für ihre Freiheit zu finden, daß sie es gewagt, sich mit dieser Vorstellung dem Thron Ew. Majestät zu nahen“.*

Darauf lief vom Ministerium des Innern unterm 4. April 1816 folgende vorläufige Antwort ein.:

*„Der kath. Gemeinde zu Hückeswagen wird hierdurch vorläufig bekannt gemacht, daß ihre Immediat-Eingabe wegen nachgesuchter Überlassung eines alten Gebäudes (!) zum Schulhause, ohne Allerhöchste Resolution remittiert, und von hier aus der Regierung zu Düsseldorf zum gutachtlichen Bericht mitgeteilt worden, nach dessen Eingang bedachte Gemeinde näher beschieden werden soll“.* Der Plan, das ganze Schloß, natürlich mit Ausnahme der der katholischen Gemeinde gehörigen Kirche, zu verkaufen, wurde durch das Jahr 1816 weiter erwogen, aber am 24. Dezember erfolgte eine Verfügung der Düsseldorfer Regierung, *„daß der an die kath. Kirche anstoßende Teil der Schloßgebäude nicht zum Verkauf auszusetzen sei, da er zu einer neuen kath. Schule umgebaut werden solle“.* Am 6. März 1817 schlug der Landrat des Kreises Lennep, von Ritz, diese Verwendung des Mittelbaues noch einmal vor. Veranschlagt sei derselbe zu 4.086 Frcs. Unterm 15. Februar 1818 lehnte aber die Regierung zu Düsseldorf durch Verfügung an den Landrat das Schulprojekt ab, *„obwohl sie früher derselben Meinung gewesen sei“.* Die Gründe zu ihrer Ablehnung legt sie also klar:

1. Zu den 4.086 Frcs. müssen noch bedeutende Kosten aufgewandt werden, um diesen Teil des Gebäudes einigermaßen zweckmäßig einzurichten, und eine solche Umgestaltung würde fast einen so großen Kostenaufwand erfordern, als die Aufführung eines einfachen Schulhauses.
2. Gibt man den Mittelbau zu einer Schule her, so würde es nicht unwahrscheinlich sein, daß in dem angrenzenden Teil des Schlosses eine Fabrik entstehe, welche auf die eine oder andere Weise der Schule nachteilig werden könnte.
3. So wenig Vorteile nun die Gemeinde unter diesen Umständen von dem für die Schule unter ausersehenen Flügel ziehen würde, so viel größer scheint der Nachteil für das Ararium zu sein, denn eben jene Gemeinschaft mit der Schule vermindert den Wert des übrigen Gebäudes.

*„Wir glauben dieses aus dem Erfolg der öffentlichen Aussetzung zu erkennen, denn so mäßig auch die Schloßgebäude und Umgebungen geschätzt waren, so hat doch das letzte Gebot am Versteigerungstage den Schätzungsbetrag von 1119 Frcs. nicht erreicht, und erst durch ein Nachgebot ist dieser gedeckt worden. Wir zweifeln nicht, es würde ein Bedeutendes mehr geboten worden sein, wenn das ganze Schloß ungeteilt wäre ausgesetzt gewesen, und glauben ferner, daß der Gemeinde ein größerer Vorteil durch ein Geschenk von 4.86 Frcs. als durch die Überlassung des auf diesen Betrag abgeschätzten Teil des Schlosses zugewandt worden wäre“.*

Ihr Vorschlag ist, die Gemeinde möge erwägen, das Gebäude zu Pfarrerwohnungen oder für einen gemeinnützigen Zweck erwerben, sie selbst überlege, es für eine öffentliche Anstalt oder zu amtlichen Wohnungen umzugestalten.

Nun wird der Neubau der katholischen Schule spruchreif. *„Was die auszusuchende Baustelle dazu anbetrifft“* - so ist am 17. März 1818 die Meinung des Bürgermeisters Wilhelm Arnold Johanny - *„wäre keine glücklicher als an der Südseite des nach der kath. Kirche führenden Weges, circa 20 - 30 Schritte an der reformierten Kirche, an jener Stelle, wo jetzt eine steinernes Kreuz errichtet ist (s.o. „Der Krütz“).*

*Diese Baustelle - der Burggarten - ist aber Domänialgrund und müßte vorab also erworben werden. Sonst findet sich in dem hiesigen Orte keine schickliche Stelle.* Zu gleicher Zeit erklärt er, daß die Gemeinde außerstande sei, das Burggebäude „an sich zu kaufen“. Auf das „zu kaufen“ ist hier der Ton zu legen. Der Wunsch, das Schloß als Gemeindehaus im weitesten Sinne des Wortes „zu besitzen“, war allgemein. Um ihn zu verwirklichen, entwarf man sogar eine neue Immediat-Eingabe an den König, um ihn zu einer Schenkung zu bewegen. Sie ist im Konzept noch vorhanden. Daß sie abgesandt wurde, steht nicht in den Akten. Aber hier soll sie stehen als aufschlußreiches Zeitdokument:

*„In hiesiger Gemeinde befindet sich ein Kgl. Domänial Burggebäude. Dieses Gebäude ist uralte, ganz zerfallen und gleicht einer Ruine, da wohl in 20 Jahren nichts daran repariert worden ist. Seit den ältesten Zeiten wohnten hier die Verwaltungs-, Justiz- und Polizeibeamten des Amtes Hückeswagen, und wurden hier die Gerichts- und Verhörsitzungen, die Versammlungen der Schöppen und Amtsvorstandes abgehalten.*

*Die im Jahre 1806 eingeführte französische Finanzverfassung änderte dieses Verhältnis. Sie wies dieses Burggebäude einem Rentbeamten zur Wohnung an, und da derselbe bald nach Lennep verzog, so wurde es an mehrere Familien verpachtet, wodurch es vollends in den größten Verfall geraten ist.*

*Es ist zu bemerken, daß dieses Gebäude an der Ostseite ganz mit der kath. Kirche zusammenhängt, und an der Westseite aber kaum 10 Schritte von dem evang. Gotteshause entfernt ist. Dasselbe wird jetzt von der Kgl. Regierung zu Düsseldorf (aufs neue!) zum Verkauf ausgestellt. Da es wohl nicht anders als von einem hiesigen Fabrikanten gekauft werden kann, so wird dieser Verkauf von beiden hiesigen Confessionen höchst ungern gesehen, indem man den Fall fürchtet, wo eine Störung des Gottesdienstes oder eine Verletzung des erforderlichen Anstands leicht stattfinden könnte.*

*Ganz vorzüglich eignet sich das Gebäude zu einem öffentlichen Gemeindegebäude. Die hiesige Gemeinde besitzt kein einziges der Art. Die vorgemerkte Burg würde die Lokale zum Rathaus, zur Versammlung des Gemeindevorstandes, zur Registratur, Wachtstube, zu Gefängnissen, die Wohnung für Polizei- und Verwaltungsdienerschaften sich enthalten.*

*Gewiß würde die Gemeinde dieses auch in Betracht gezogen und ein ansehnliches Gebot darauf getan haben, wenn ihre Finanzverhältnisse es gestattet hätten. Leider aber empfindet sie allzu sehr die Folgen des letzten Krieges und den durch das französische Duanensystem herbeigeführten Verfall der hiesigen Handlung und des Fabrikwesens - sie wird sich noch längere Jahre erholen müssen, um einen solchen Ankauf realisieren zu können.*

*In Beziehung auf diese Gründe wagen es daher die Prediger, Consistorien, Bürgermeister und Gemeinderäte der Bürgermeisterei Hückeswagen, sich dem Thron Ew. Majestät in tiefster Ehrfurcht zu nahen und um eine Schenkung des fraglichen Burggebäudes Alleruntertänigst zu bitten.*

*Allerhöchst dieselben haben kürzlich noch vielen Gemeinden Beweise Allerhöchst ihrer Großmut und Gnade gegeben. Möge es Ew. Kgl. Majestät daher Allernädigst gefallen, auch der hiesigen dürftigen Gemeinde ein Zeichen der Allerhöchsten Huld und Gnade durch solche Schenkung angedeihen zu lassen und dadurch die hiesigen Einwohner zur besonderen und ewigen Dankbarkeit gegen Allerhöchstdieselben und das erhabene Kgl. Haus zu verpflichten“.*

Von Bürgermeister Johanny stammt der Entwurf nicht, aber er hat eine Randbemerkung dazu gesetzt, und die heißt kurz und bündig: „*mir deucht, dieses wäre gantz gut*“.

Auf die neue Verkaufsausstellung des Schlosses erfolgt ein Angebot der Brüder Wülffing von 13.000 Frcs. Es wird von der Düsseldorfer Regierung abgelehnt. Sie erklärt sich dagegen bereit, der Gemeinde den Nordwestflügel zum Behuf eines Communal-Hauses und sonstiger Gemeindebedürfnisse zu einem Preise von 6.000 Frcs. gleich 1.575 Taler zu überlassen. Die Zahlung könne nach 2 - zinslosen - Jahren geschehen. Die Mittel, wie die Summe beschafft werden solle, seien anzugeben und hinreichende Sicherheit dafür zu leisten. Der - also noch immer - zu einem Schullokal für die Katholiken reservierte Mittelbau mit dem dazu gehörigen Garten sei von der Übertragung an die Gemeinde ausgeschlossen. Der Gemeinderat lehnt den Vorschlag ab, „*indem er der Meinung ist, daß der Preis für die so hoch verfallenen Gebäude zu hoch sei. Doch er bietet er sich: die Summe dafür zu entrichten, wenn die hohe Kgl. Regierung das Schloßwäldchen hinzufügen würde*“.(26. Juni 1818). Eine Antwort erfolgte nicht.

Im Jahre 1821 erwarben die Gebrüder *Peter Melchior* und *Karl Wilhelm Wülffing* den Mittelbau. Der Nordwestflügel bleibt noch einige Jahre Staatseigentum und wird dann, Mitte der zwanziger Jahre, von Bürgermeister *W. A. Johanny* gekauft, der darin Amtsstuben einrichtet. Nach seinem Tode (1834) fällt er an seine Tochter *Arnoldine*, die mit dem Kaufherrn *Carl Nörrenberg* verheiratet war. Um diese Zeit scheint der ganze Boden des Nörrenberg'schen Besitzes als Wollager verwendet worden zu sein.

An diese seine Verwendung erinnert noch immer der unschöne Aufbau über dem heutigen Rathaus-  
eingang mit dem Rollenaufzug! Den *Nörrenbergs* gehörte auch die nordwestliche Hälfte des Schloß-  
hagens.

Die *Wülfings* scheinen keine besondere Freude an ihrem neuen Besitztum gehabt zu haben und  
bieten es zum Verkauf an. Nun lebt (1823) noch einmal der alte Plan auf, es zur katholischen Schule  
umzubauen. Wieder laufen zu dem Zweck neue Verhandlungen mit der Regierung in Düsseldorf, bis  
diese ihn 1824 endgültig ablehnt. Die neue katholische Schule aber wird „im *Bongard*“ errichtet. Die  
Örtlichkeit hält dort heute noch die Bezeichnung „alter Schulplatz“ fest.

Aus den Verhandlungsberichten der Jahre 1823/24 erfahren wir noch manch Interessantes: *Carl  
Wülffing*, nur er wird genannt, scheint sein Besitztum gründlich instand gesetzt zu haben, denn die  
Regierung hält es nun zum katholischen Schulhaus geeignet und schreibt: „*Das Gebäude ist massiv in  
Stein aufgeführt und jetzt in dem besten Zustand . Das Dach ist von Schiefer. Das Erdgeschoß enthält  
einen großen Saal, der zum Schulzimmer ganz passend ist, ein anderes großes Zimmer darin eignet  
sich als bequeme Wohnung für den Lehrer*“; auch eine große Küche sei vorhanden. Zwei Räume in  
der oberen Etage würden jetzt als Wollböden benutzt. Zu dem *Wülffing*’schen Hause gehöre auch ein  
freigelegter Vorplatz, der Burgbrunnen, ein kleinerer und ein größerer Gemüsegarten, und hinter dem  
Wohngebäude ein Wäldchen, der halbe Hagen, 1 Morgen 25 Ruten groß mit jungem wachsbarem  
Hochwald. Die bisherigen Eigentümer fordern 6.500 Rtlr. Die für die Schule nicht benötigten Räume  
paßten für ein Gemeindehaus mit Gefängnis, für letzteres stehe ein kleines Gewölbe über der Erde  
zur Verfügung. Aber selbst der Landrat zu Lennep findet „den Gegenstand zum Ankauf für Schule und  
Gemeindehaus zu nachteilig“. Der Gemeinderat lehnt den Ankauf noch einmal ab, und die Regierung  
verfolgt ihr Schulprojekt nicht weiter.

Diesen Mittelbau unseres Schlosses erwirbt um 1850 *Ewald Johanny*, der Sohn des Ehren-  
bürgermeisters *Wilhelm Arnold Johanny*, und läßt ihn, wie mir *Ernst Johanny* einmal - am 12.3.1925 -  
schrieb, „nachdem er fast verfallen, in eine mit allem Comfort damaliger Zeit reich ausgestattete  
Wohnung verwandeln“. An dieses edle Tun erinnert die bronzene Gedenktafel am Eingang des vier-  
eckigen Hofturmes.

Nachdem die katholische Gemeinde 1882 ihr neues Gotteshaus, das auf dem alten Justhof erbaut  
worden war, in Benutzung genommen hatte, erwarb die Stadt Hückeswagen die frühere kath, Schloß-  
kirche. Dazu gehörte der Hausgarten und eine Holzung, das sogenannte Höfchen, das uns bereits  
begegnete. Es geschah durch notariellen Akt vom 15. Oktober 1884 und zu einem Kaufpreis von  
3.000 Mark. Jetzt wurde die Mitteldecke wieder in den alten Kirchenraum eingefügt, die obere Etage  
„als *Sitzungssaal für Gericht und Stadtverordnete*“, das Erdgeschoß zum Turnlokal und *Fröbel*’schen  
Kindergarten umgestaltet und das Ganz für 15.000 Mark versichert. Der Vorraum des oberen Stock-  
werkes nahm später die städtische Bibliothek auf.

Durch Kaufvertrag vom 23.1.1885 erwarb die Stadt von den Erben *Nörrenberg* den Nordwestflügel.  
Seit dieser Zeit benutzte sie seine linke Hälfte, zur Paulus-Kirche hin, als Amtsräume für ihre Verwal-  
tung. Der Eingang zu ihnen, mit dem Stadtwappen gekrönt, erfolgte über die erst vor einigen Jahren  
entfernte steinerne Treppe. Die zweite Hälfte wurde Bürgermeisterwohnung. Zu ihr gehörte auch der  
nordwestliche Teil des Schloßhagens. Erst nach langen Verhandlungen, die der Verschönerungsver-  
ein führte, konnte er für den öffentlichen Verkehr freigegeben werden. Der Ankaufspreis für den *Nör-  
renberg*’schen Schloßteil betrug 20.000 Mark, auch er wurde, bevor er bezugsfertig war, gebührend  
restauriert und dann zu 36.000 Mark versichert.

Den letzten, *Ewald Johanny*’schen Schloßbesitz, den Mittelbau mit Treppenhaus, Turm, Pferde-  
stall, und der 2. Hälfte des Schloßhagens über der Bahnhofstraße, kaufte die Stadt am 15.2.1907 zum  
Preise von 25.000 Mark, auch er scheint gründlich gebessert worden zu sein, denn die abgeschlosse-  
ne Feuerversicherung lautet auf 45.000 Mark.

Jetzt, im Besitz der gesamten Schloßgebäulichkeiten, ging die Stadtgemeinde an die Schaffung des  
freien Schloßplatzes. Die noch aufstehenden Mauern und Ställe wurden restlos entfernt, der Brunnen  
zugedeckt, der Zugangweg verbreitert und der ganze Hofraum planiert. Die Burg der Grafen von Hü-  
ckeswagen wurde in stetig geförderter Arbeit zum städtischen Rathaus. Den Eingang zu den Dienst-  
räumen gewann man durch die frühere Bürgermeisterwohnung. Was von den Gebäuden heute noch  
steht, ist echt und ursprünglich, nicht unsicher erneuert, wie Schloß Burg an der Wupper. Darum ist  
unser Schloß tatsächlich die älteste noch erhaltene Burg des Bergischen Landes.

Seit dem Besitzübergang auf die Stadtgemeinde Hückeswagen wird das ehrwürdige, heilige Vätererbe mit geschichtlichem Sinn und feinem Verständnis betreut und sorgsam gehütet. Der Schloß-Gemüsegarten wurde als Schloßgarten zu einem Schmuckstück gartenbaulichen Könnens und das alte „Höfchen“ zu einem Ort von ganz besonderen und intimen Reizen. Das Innere des Rathauses wurde, seiner alten und neuen Bedeutung entsprechend, umgebaut, und zwar stilecht, und dem ehemaligen Burgcharakter durchaus gemäß. Am Außenbau wird auch nicht der geringste Verfall mehr geduldet.

Heute gilt - endlich - auch hier: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen! -

Aus diesem Gedanken heraus entstand auch die vorliegende Arbeit, indem sie versuchte, ehe es zu spät war, in das schier undurchdringliche Dunkel, das unser ältestes und wertvollstes Vätererbe bisher umgab, Licht und Klarheit zu bringen.